

Württemberg.

Der Verein für ländliche Wohlfahrts-
pflege in Württemberg und Hohenzollern
hält in der Zeit von Montag den 30. September
bis Samstag den 5. Oktober einen Kurs für
ländliche Wohlfahrtspflege in Tübingen ab.
Derselbe soll folgende Veranstaltungen umfassen:
I. Vorträge: 1. Die geschichtliche Bedeutung des
Bauernstandes, 3 Std. von Professor Dr. Göy-
Tübingen. 2. Praktische Wohlfahrtsarbeit auf dem
Lande, 3 Std. von Regierungsrat Frhr. von Soden-
Tübingen. 3. Ländliche Genossenschaften und Wohlfahrts-
pflege, 2 Std. von Professor Dr. Kindermann-
Hohenheim. 4. Bildungsweisen und Vektüre, 3 Std.
von Pfarrer Wilhelm Niedertenzlingen. 5. Ländliche
Jugendpflege, 2 Std. von Stadtpfarrer Sandberger-
Liebenzell. 6. Heimatpflege, 2 Std. von Gewerbe-
lehrer Baf-Stuttgart. 7. Volkskunde und ländliche
Wohlfahrtspflege, 2 Std. von Oberpräzeptor Dr. Kapf-
Göppingen. Zu jedem dieser Vorträge findet eine
Diskussion statt. — Mit dem Kurs verbunden sind
folgende gefällige Veranstaltungen: Ein Volks-
unterhaltungsabend, veranstaltet vom Verein für
Volkswohl in Tübingen. — Ein Gemeindeabend in
Derendingen. — Eine heimatkundliche Führung durch
Tübingen, unter Leitung von Univ.-Prof. Dr. v. Lange-
Tübingen. — Ein Nachmittags-Ausflug in die Um-
gegend, unter Leitung von Professor Nägeli-Tübingen.
1. Für die Vorträge und Diskussionen ist dem Verein
das Gesellschaftshaus der Burschenschaft Germania
(neben dem Umlandhaus) in entgegenkommendster
Weise zur Verfügung gestellt worden. 2. Ein
Tübinger Ortsausflug wird sich um Freiquartiere
in Studentenhäusern oder bei Familien bemühen.
Bei der Anmeldung sollte ausdrücklich bemerkt
werden, ob auf Zuweisung eines solchen Quartiers
gerechnet wird oder ob der betreffende Teilnehmer
sich selbst dafür sorgen will (etwa als „alter Herr“
in seinem Verbindungshaus). 3. Die Mahlzeiten
werden gemeinsam in der „Rechtmüllerei“ einge-
nommen. Dort wird für die Kursteilnehmer ein
Mittagessen zu 1 Mk. 20 Pfg., ein Abendessen zu
1 Mk. und außerdem auf Wunsch ein Frühstück je
nach den Ansprüchen von 25 Pfg. an bereit gehalten.
Im gleichen Lokal treffen sich auch am Sonntag den
29. September, abends von 8 Uhr an die schon in
Tübingen anwesenden Teilnehmer. 4. Ein Kursgeld
wird von den Teilnehmern am ganzen Kurs nicht
erhoben. Dagegen werden an solche Personen,
welche nur einzelne Veranstaltungen mitmachen

wollen, besondere Tageskarten à 1 Mk. ausgegeben.
5. Den einzelnen Teilnehmern kann auf Ansuchen
seitens des Vereins ein Kostenbeitrag bis zu 10 Mk.
verwilligt werden. Wer einen solchen wünscht, möge
dies seiner Anmeldung beifügen. 6. Um ein mög-
lichst nahes Zusammenleben der Kursteilnehmer zu
ermöglichen, ist ihre Anzahl auf höchstens 50 fest-
gesetzt worden. Die Zulassung erfolgt nach der
Reihenfolge der Anmeldung. Herzlich eingeladen
zur Teilnahme an dem Kurs sind alle Männer und
Frauen unseres Vereinsgebiets, welche schon in
ländlicher Wohlfahrt stehen oder sich ihr noch mehr
als früher widmen wollen. Mit besonderer Freude
aber würden wir es begrüßen, wenn auch einige
Bauern, ländliche Handwerker oder Arbeiter sich
einfinden würden. Zu jeder weiteren Auskunft (so-
wie zur Entgegennahme der Anmeldungen) ist der
Geschäftsführer, Pfarrer Kappus in Gönningen, bereit.

Möhringen, 19. August. Der in Baihingen
beschäftigte Pader Dämmerle, Vater von vier
Kindern, kehrte am Samstag nacht von einer Feiertag-
reise von Baihingen hierher zurück. Unterwegs wurde er
von einem Automobil überfahren und so
schwer verletzt, daß er im Marienhospital in Stutt-
gart, in das ihn der Lenker des Automobils brachte,
starb. Der Verunglückte soll direkt in das Fahrzeug
hineingelaufen sein.

Oberndorf, 19. Aug. In Altobendorf ver-
gnügten sich gestern nachmittag junge Burschen mit
Schießen nach Kesseln. Der 16 Jahre alte
Sohn des Bärstenschmieds Bild traf dabei mit seiner
Flinte den 19 Jahre alten Bauernsohn Rink ins
Herz. Der Verletzte starb sofort.

Winnenden, 19. Aug. Der 17 Jahre alte
Zimmermannslehrling Albert Riedel verließ am
8. ds. Mts. den Mittagstisch seines Meisters hier,
um sich an die Arbeit in einem Nachbarort zu be-
geben. Von diesem Augenblick an war der junge
Mann wie vom Erdboden verschwunden. Da er
weder mit Kleidern noch mit genügend Geldmitteln
versehen sein konnte und irgend etwas Schlimmes
von dem ruhigen, fleißigen und enthaltamen Burschen
nicht zu vermuten war, blieb sein Verschwinden
jedermann ein Rätsel. Am Sonntag früh lästete
sich nun der Schleier, als der Briefträger eine Karte
aus Marzen überbrachte mit der knappen Notiz:
„Liebe Eltern! Ich gehe 5 Jahre zur Fremden-
legion, Albert“. Man hat hier allgemein den
Eindruck, daß der erst 17 jährige junge Mann, der
in einem Vierteljahr seine Lehrzeit beendigt hätte,

gewissenlosen Unterhändlern in die Hände gefallen
sein muß.

Schussenried, 19. Aug. Die 21 Jahre alte
Apothekerstochter Therese Hasenkopf von hier,
die gestern früh 8 Uhr in Begleitung ihres Bräutigams
auf dem Bahnhof war, um eine Reise in die Schweiz
anzutreten, wurde beim Ueberschreiten eines Gleises
von dem gerade einfahrenden Zug erfasst. Der
Kopf wurde ihr vom Kumpf getrennt.

Vom Bodensee, 19. August. Der See hat
gegenwärtig einen außergewöhnlich hohen Wasser-
stand. Der Seepegel zeigt 4,70 Meter. Die Arbeiten
am Kraftwerk Lauffenburg mußten infolge des Hoch-
wassers des Rheins eingestellt werden.

(Landesproduktendörse Stuttgart). Bericht vom
19. August. Die Stimmung auf dem Getreidemarkte hat
sich weiter befestigt da das kalte Regenwetter fast die ganze
Woche angehalten, wodurch die Ernte weiteren empfindlichen
Schaden erlitten und außerdem Amerika und Rußland, die
beiden augenblicklich für uns in Betracht kommenden Ex-
portländer ihre Preise erhöhten. Das Geschäft war wieder-
um lebhaft, da die Mähten nur schwach versorgt und an-
derserseits infolge des schlechten Wetters sich die Zufuhren
in neuer Ware immer mehr hinauszögerten. Auf heutiger
Dörse war hauptsächlich Nachfrage nach greisbarem guten
russischen und argentinischen Weizen, in dem dann auch
mehrfach Abschlüsse zu etwas erhöhten Preisen zustande
kamen. — Weizenpreise per 100 Kilogramm inkl. Saft
Wehl Nr. 0: 84.— Mk bis 84.50 Mk, Nr. 1: 83.— Mk bis
83.50 Mk, Nr. 2: 82.— Mk bis 82.50 Mk, Nr. 3: 80.50 Mk
bis 81.— Mk, Nr. 4: 27.— Mk bis 27.50 Mk Mele 11.— Mk
bis 12.— Mk (ohne Saft netto Kasse.)

Dermisches.

Ein Jubiläum des Regenschirms. In
diesen Tagen, wo unendlicher Regen herabstürzt,
wird man mit besonderem Danke sich eines Mannes
erinnern, dem wir die Einführung eines so unent-
behrlichen Gerätes wie des Regenschirmes verdanken.
Jonas Hanway, der vor 200 Jahren, am 12. Au-
gust 1712, geboren wurde, kann, wenn auch nicht
als Erfinder des Regenschirms, so doch als der
Mann bezeichnet werden, der sich das Verdienst er-
warb, diese nützliche Waffe gegen den Regen als
erster öffentlich getragen zu haben, und zwar in
den Straßen von London. Eine alte Chronik der
Stadt Konstanz weiß zwar zu melden, daß bereits
der Papst Johann XXIII. auf dem großen Konzil
vor beinahe fünfhundert Jahren einen Regenschirm
benutzt habe, allein dies war ein riesiges Gerät,
während Jonas Hanway wirklich der erste war,
der mit einem einigermaßen handlichen Regenschirm

Die Brillantagraffe.

Erzählung von Reinhold Ortman.

131 (Kurzdruck verboten.)

Der ehemalige Kriminalkommissar, der für seinen
dankbaren Auftrag fürchten mochte, hielt es für ange-
zeigt, die letzten Worte der erschüttert etwas nervös
gewordenen jungen Frau zu überhören und gleich-
zeitig seinen anscheinend unwillkommenen Besuch tun-
lichst abzukürzen. Er erbat sich also nur noch eine
nähere Beschreibung des verschwundenen Schmuckstücks
und zögerte, nachdem er sie erhalten, nicht mehr, sich
zu empfehlen.

Nach dieser Unterhaltung war Frau Myra erst
recht nicht mehr in der Stimmung, Kros Szaláns
gläubenden Brief zu beantworten, und sie verbrachte
einen ihrer übelsten Tage. War sie doch in der fatalen
Gemütsverfassung eines Menschen, der mit Ungeduld
auf etwas wartet, daß er sich schnell wünscht und
dessen Eintritt er doch aus eigener Macht nicht zu
beschleunigen oder herbeizuführen vermag. Und ob
sie sich auch sträubte, es ihrem eigenen Verze-
n zu gestehen, dieses Etwas war in Wahrheit nichts andres
als der Besuch des Dr. Sainroth, auf den sie schon
seit dem frühen Morgen im stillen gehofft hatte, und
der nun doch ausblieb. Der Doktor hätte nach ihrem
Dafürhalten nicht nur ein Recht, sondern geradezu die
Pflicht gehabt, sich heute nach ihrem Befinden zu er-
kundigen, sowohl in seiner Eigenschaft als ihr Arzt,
den sie schon wiederholt wegen unbedeutender nervöser
Beschwerden konsultiert hatte, wie vor allem als ihr

Kavalier vom gestrigen Abend und als ein Zeuge des
unangenehmen Vorkommnisses in seines Oheims Hause.

Und es gab zu alledem noch etwas andres, das sie
nach ihrer Meinung berechtigt hätte, gerade heute seinen
Besuch zu erwarten. Ihre Unterhaltung während der
gestrigen Abendtafel war keines von den gewöhnlichen,
nichtsagenden Tischgesprächen gewesen, mit denen man
sonst in der Gesellschaft die Zeit zu töten pflegt.

Kros Szaláns eifersüchtiger Argwohn hatte so
ziemlich das Rechte getroffen, als er in dem Be-
nehmen des Arztes den Wunsch zu erkennen geglaubt,
Frau Myra zu gefallen. Nur daß es durchaus kein
Hofmachen im landläufigen Sinne des Wortes gewesen
war. Für einen sogenannten Flirt machte seine ernste
Natur den Dr. Sainroth sehr wenig geeignet. Er
war weder ein glänzender Plauderer, noch ein lebens-
würdiger Charmeur. Seine persönlichen Vorzüge be-
standen vielleicht einzig in seiner rückhaltlosen Auf-
richtigkeit, in der Schlichtheit seines Wesens und in
dem mitleidvollen Verständnis, das er für alle Be-
sonderheiten und Schwächen seiner Nebenmenschen
hatte. Unter den Männern, die Frau Myra seit
ihrer Uebersiedlung nach Berlin entgegengetreten
waren, war er sicherlich weder der imposanteste noch
der bestechendste. Und wenn sie ihm trotzdem während
des gestrigen Abends ziemlich unzweideutig zu ver-
stehen gegeben hatte, daß keines andern Mannes Ge-
sellschaft ihr soviel Freude bereite als die seinige, so
konnten es einzig seine Ehrlichkeit und seine Herzens-
güte gewesen sein, die ihm zu solchem Erfolge ver-
holfen hatten.

Aber eine Frau, die mit der Offenbarung ihrer
Empfindungen bis an die Grenze des Zulässigen ge-
gangen ist, kann nicht tiefer gekränkt, in ihrem weib-
lichen Stolz nicht tödlicher verwundet werden als durch
ein Nichtverstehen oder ein Nichtbeachten ihres er-
mutigenden Entgegenkommens. Und das Benehmen
des Doktors — seine unbegreifliche Zurückhaltung bei
ihrem gestrigen Ausdruck, wie sein heutiges Ausbleiben
— ließen kaum eine andere Deutung zu als die, daß
er seinen Beziehungen zu der jungen Witwe einen in-
timieren Charakter nicht zu geben wünsche.

Die Tiefe des Schmerzes erst, den sie darüber
empfund, machte ihr offenbar, welche Rolle die nun
zerstörten Hoffnungen in ihrem Leben bereits gespielt
hatten, und die schöne, vielbeneidete junge Frau fühlte
sich heute so unglücklich, wie kaum je in ihrem Leben.

Am Nachmittag des folgenden Tages, als sie es
längst aufgegeben hatte, ihn zu erwarten, ließ Dr.
Sainroth sich dennoch bei ihr melden. Myras Herz
klopfte rascher, und ihre Wangen brannten wie die
eines schämigen jungen Mädchens, als sie das Zimmer
betrat, in dem er ihrer harzte.

Aber ein einziger Blick auf sein Gesicht belehrte
sie, daß sie keine Veranlassung habe, sich seines Be-
suches zu erfreuen. Denn er sah noch ernster aus als
gewöhnlich, und die Verbeugung, mit der er sie be-
grüßte, war so steif, wie wenn er damit von vorn-
berein etwas wie eine unsichtbare Schranke zwischen
sich und ihr aufrichten wollte.

in London umherzugehen wagte. Damals war es nämlich noch ein Wagnis, sich mit einem Regenschirm gegen den Regen zu schützen; wer dies tat, war als Weichling den schwersten Beleidigungen in Wort und Tat ausgesetzt. Das hat auch Jonas Hanway erfahren müssen, als er in den fünfziger Jahren — wahrscheinlich zuerst 1756 — in London seinen Regenschirm benützte. Dieser Apparat wog etwa zehn Pfund, hatte kräftige Rippen aus Fischbein und war mit schwerem Deltuch bespannt, so daß er mit den heutigen Regenschirmen nicht allzuviel Ähnlichkeit hatte, aber Jonas Hanway trug ihn doch, ohne sich um die Beschimpfungen, denen er ausgesetzt war, zu kümmern. Er fand auch einige Anhänger, und nach seinem Tode (1786) verbreitete sich der Regenschirm allmählich über England, Frankreich und das übrige europäische Festland. Im Jahre 1870 war übrigens in England bereits das erste Regenschirm-Patent, eine Tragvorrichtung betreffend, erteilt worden.

Reiseandenken. Reiseandenken haben, wie alle Dinge in der Welt, ihre Licht- und ihre Schattenseite. Wie freut man sich, wenn einem ein lieber Verwandter oder ein guter Freund etwas Süßes mitbringt; wie unangenehm aber berührt es uns, erhält man Sachen, die nicht nur ganz überflüssig, sondern auch wertlos und unschön sind. Das Schenken ist ja, an sich betrachtet, schon eine Kunst. Auf Reisen aber, wo besonders in größeren Orten in jedem Laden und Lädchen Trinkteller, Gläser, Ansichtskarten usw. zum Kauf locken, wird oft die Auswahl schwer. Wer den Geschmack derjenigen kennt, denen er eine kleine Erinnerung an seinen Aufenthalt in der Ferne senden will, der wird ohne große Mühe das Richtige finden. Auch sonst gibt es genug Gegenstände, die jedem Freude machen werden. Am angebrachtesten erscheint es, gerade etwas, was als Spezialität eines Landes gilt, zum dauernden Andenken mitzubringen; so z. B. aus dem bad. Schwarzwald eine Kuckuckuhr, aus dem Erzgebirge eine geklöppelte Spitze oder aus Holland einen in Delft-Manier gemalten Gegenstand. Man braucht durchaus nichts kostbares zu wählen; das Originelle des Reiseandenkens und die Liebe, mit der es gegeben wird, machen es auch dann wertvoll, wenn selbst der materielle Wert gering sein sollte. Es gibt auch sonst noch Sachen genug, die sich gut als Mitbringsel eignen, wie ein Bild der Gegend, wo man lange gewesen ist, oder ein Bild der Bewohner in Volkstracht. Das kann man selbst der verwöhntesten Familie verehren.

Wenn man eine schlechte Handschrift hat... Schlechte Handschriften haben zuweilen den Anlaß zu den besten Geschichten gegeben. Zwei davon seien nach dem New York Herald wiedergegeben. Der politische Schriftsteller Roberts, der zu den hervorragendsten Mitarbeitern des New York Herald zählte, pflegte seine Artikel in der Nacht zu schreiben, und sie bildeten geradezu die Verzweiflung aller Seher. Es gab unter ihnen einen einzigen, der sich auf die Entzifferung der Geheimschrift von Roberts verstand. Eines Tages beschloßen einige

seiner Kollegen, ihm einen Streich zu spielen. Sie schafften eine Penne herbei, banden ihre Fäße zusammen, tunkten diese in die Tinte und ließen das Tier dann über einen sauberen Bogen hüpfen. Das sonderbare auf diese Weise entstandene „Manuskript“ wanderte in die Sezerei des Harald und ward dem erwähnten Spezialisten vorgelegt. Der blickte auf das Blatt, seufzte, und — begann dann zu setzen. Schon war er bis dicht an den Schluß gelangt, als er sich vor einer Hieroglyphe fand, der selbst er keinen Sinn abzugewinnen imstande war. Er ging also zu Roberts und sagte ängstlich: „Verzeihen Sie — aber, was bedeutet dieses Wort?“ Roberts wandte sich ungeduldig ihm zu, sah sich das Zeichen an und rief darauf: „Aber sehen Sie denn nicht, daß das Konstitutionalismus heißt, Sie Schwachkopf?“ Ein anderer Schriftsteller, der eine schlechte Handschrift von klassischer Vollendung besaß, war Jules Janin, ein Kritiker des Journal des Débats. Eines Tages schrieb er einen Brief an einen Freund, den dieser schlechterdings nicht entziffern konnte. Kurz entschlossen nahm er sich einen Wagen und fuhr zu ihm. „Ah! Du bist's“, so empfing in Janin. „Hast Du meinen Brief gelesen?“ „Entscheidige, ich habe ihn nur empfangen, und komme, um dich zu bitten, daß du ihn mir liest.“ Und Jules Janin antwortete hierauf ganz bescheiden: „Ich werde es versuchen“. Aber es gelang ihm nicht.

Das Verlegen der Hennen. Halte folgende sechs Gebote und du wirst viele und gute Eier von deinen Hühnern und alle im Eierneft bekommen: 1.) Das Eierneft braucht gute Luft, darum halte streng auf regelmäßiges Säubern des Hennenstalles. 2.) Das Eierneft muß frei sein von Ungeziefern, darum tue jede Woche frisches Stroh ins Eierneft. 3.) Das Eierneft muß stets frisch sein, darum lege eine Porzellaneier hinein, weil dies niemals schlecht werden kann. 4.) Das Eierneft muß an einer dunklen Stelle im Hennenstall möglichst versteckt sein, darum bringe es nicht gleich hinter der Stalltür an. 5.) Das Eierneft muß an einem ruhigen Ort sein, darum bringe es da an, wo die Hennen am wenigsten gestört werden. 6.) Das Eierneft muß leicht zugänglich sein, darum bringe es womöglich zu ebener Erde an.

Abnehmende Tage.

Wenn der Wind über die Stoppeln streicht, dann ist es ein Zeichen, daß der Sommer zu Ende geht. Die Tage nehmen immer mehr ab, und einem letzten Reifen geht's entgegen. Die Natur zeigt noch einmal ein wundervolles buntesfarbiges Zaubergewand. Aber schon rauschen die bräunlichen und gelblichen Blätter einen Scheidegruß. Eins nach dem andern wird zur Erde fallen, leise, allmählich — oder vom Sturm gezaust, und dann wird's kahl und wolk in Gärten und Wäldern sein. Es ist begreiflich, daß die abnehmenden Tage bei gemütvollen Menschen ernste Gedanken auslösen. Wie bald ist die Sommerhöhe des menschlichen Lebens überschritten! Der Wünsche und Pläne waren so viele; und was ist erreicht worden? Vielleicht nicht die Hälfte von dem, was man in

jugen Brausejahren erhoffte. Man fühlt, jetzt heißt es: bescheidener werden. Die Lebenstage nehmen ab, und man muß zufrieden sein, wenn nur einigermaßen noch ein brauchbares Fazit gezogen werden kann. Es stellen sich Hemmungen ein, an die man früher gar nicht dachte. Die Körperkräfte sind nicht mehr die, wie vor zehn und zwanzig Jahren, und die geistige Elastizität läßt auch oft erstaunlich nach. Man wehrt sich gegen das Altern; man kann sich und der Welt eine Weile noch ein Jüngersein vorkäuschen, aber es nimmt alles ab, unerbittlich ab. „Leben und Liebe — wie flog es vorbei!“ sagt Storm, und Lenau schwelgte ordentlich in solcher herbftlichen Melancholie:

Waldesrauschen wunderbar
Hast du mir das Herz getroffen;
Trotzdem bringt ein jedes Jahr
Welkes Laub und welkes Hoffen.

Oder:

Ein trüber Wandrer findet hier Genossen:
Es ist Natur, der auch die Freuden schwanden,
Mit seiner ganzen Schwermut einverstanden;
Er ist in ihre Klagen eingeschlossen.

Und doch brauchen uns die abnehmenden Tage nicht bloß in wehmütiger Stimmung zu finden. Man kann auch in der Herbstzeit des Lebens Nützlichkeiten wirken, und das Herz kann jung bleiben, auch wenn das Haar ergraut. Und Angenruber meinte: „Wenn man alt wird, da hält man sich an das Gegebene und respektiert die Tatsachen.“ Das ist sicherlich auch etwas wert. Ueberhaupt, reife Altersweisheit kann hundertfachen Segen stiften.

[Mister Döbeljuh.] „Nun, Mister Döbeljuh, wie schmeckt Ihnen unser deutsches Sauerkraut?“ — Es war sehr verfallen an dem Tage. — „Oh, der Sauerkraut sein sehr gut“, erwidert er, „nur es sein zu viel Sauerei darin.“

[Einwand.] Vater: „Wenn du fleißiger studiert hättest, wärest du mir manche Sorge gespart haben.“ — Sohn: „Was wolltest du mit den gesparten Sorgen anfangen?“

[Günstige Gelegenheit.] Frau: „Es ist empfindlich! Auf dem sozialistischen Frauentag gab eine Rednerin an, daß vierjährige Mädchen von Fabriken mit Annähen von Knöpfen beschäftigt werden.“ — Mann: „Ich möchte mir doch gern so ein vierjähriges Mädchen kommen lassen!“

Billige Blumentopfsuppe mit Gräntern. Für 6 Personen. Hat man Blumentopfgemüse gehabt, so läßt sich aus den Abfällen noch eine vorzügliche, billige Suppe herstellen. Die von 1 Kopf abgeputzten Stiel- und Stengelteile werden, soweit sie hart genug sind, geschält, mit einer Lauchzwiebel sowie etwas frischer Petersilie fein gewiegt und in einem Stückchen Butter oder gutem Bratenfett weich gedünstet. Inzwischen hat man 3 Würfel Rogg's Gräntersuppe fein zerdrückt, mit kaltem Wasser zu dünnem Brei angerührt und in 2 Liter siedendem Wasser gegossen. Nach dem Wiederaufkochen gibt man die gedünsteten Blumentopfabfälle in die Suppe und läßt sie bei kleinem Feuer 20–25 Minuten gar kochen. Dann schmeckt man nach Salz ab, rührt die Suppe über einem mit 1/2 Tasse Milch und 5 Tropfen Rogg's Würze verquirlten Eigelb an und läßt sie noch 10 Minuten zugedeckt auf warmer Herdplatte stehen. Hat man noch übrig gebliebenes Blumentopfgemüse, so kann man es, in kleine Böschchen zerteilt, in die Terrine geben, um es in der Suppe heiß werden zu lassen.

Die Brillantagraffe.

Erzählung von Reinhold Ortman.

14) (Nachdruck verboten.)

Er erkundigte sich nach ihrem Befinden; aber er tat es ausdrücklich im Auftrage seines Oheims, der zu seinen Bedauern durch eine Ueberlast von Geschäften bisher verhindert worden sei, der gnädigen Frau seine Aufwartung zu machen. Dann, nachdem er sich — ihrer Einladung folgend — in einiger Entfernung von ihr niedergelassen, gab es ein weinliches, sekundenlanges Schweigen, ehe er zögernd und mit einer Unsicherheit, die sie bisher niemals an ihm wahrgenommen hatte, sagte:

„Ich komme heute aus dem Detektivbureau, das mit den Nachforschungen über den Verbleib Ihrer Brillantagraffe betraut worden ist. Und ich habe es übernommen, Ihnen von dem bisherigen, leider noch sehr unbefriedigenden Ergebnis der Recherchen Kenntnis zu geben.“

Frau Myra, die seiner verletzenden Steifheit gegenüber rasch die gewohnte Haltung der selbstsicheren Weltbame wiedergefunden hatte, machte eine leicht abwehrende Geste.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, Herr Doktor, daß Sie sich meinwegens in dieser Weise bemüht haben; aber ich bitte Sie dringend, sich um dieser Agraffe willen keine weiteren Unbequemlichkeiten aufzuerlegen. Die ganze Angelegenheit ist mir sehr peinlich und sie hatte außerdem für mich von vornherein nicht die

Wichtigkeit, die ihr anscheinend von Seiten des Herrn Banddirektors beigelegt wird.“

„Es freut mich, das zu hören, Frau Ebbinghaus! Aber um so dringender möchte ich die Erlaubnis erbitten, noch für einen Augenblick bei dem Gegenstand zu verweilen. Ich vermute nämlich, daß sich Ihre weiteren Entschlüsse nach dem bestimmen werden, was ich Ihnen mitteilen möchte.“

„Das klingt einigermaßen geheimnisvoll, Herr Doktor!“

„Ich werde mich so verständlich als möglich auszudrücken suchen. Dieser Herr Waldschmidt hat seine Zeit nicht verloren, und er verfügt, wie es scheint, über ausgezeichnete Verbindungen, um sich rasch zu informieren. Da er an der Ueberzeugung festhält, daß die schnell auf einander gefolgten gleichartigen Diebstähle in den Häusern des Generals von der Pforten und meines Oheims von derselben Person ausgeführt worden sind, hat er seine Nachforschungen lediglich unter diesem Gesichtspunkt angestellt, und er ist dabei zunächst zu dem Schluß gelangt, daß die Dienerschaft nicht in Betracht kommen kann. Auch General von der Pforten hatte außer seinen beiden ständigen Lakaien drei ihm durch ein hiesiges Vermittlungsinstitut überwiesene Lohnbedienten zur Ausbilde bei jener Solree herangezogen. Aber diese Leute waren nicht dieselben, wie die von meinem Onkel für den vorgestrigen Abend beschäftigten Aufwärter. Und es handelt sich außerdem in diesem wie in jenem Fall um Leute, deren Ehrlichkeit ihrem ganzen Vorleben nach nicht wohl angezweifelt werden kann. So blieb trotz der Un-

wahrscheinlichkeit der Voraussetzung nichts anderes übrig, als den Dieb hier wie dort unter den geladenen Gästen zu suchen.“

Waldschmidt hat sich sowohl von dem General wie von meinem Verwandten eine Liste der auf den beiden gesellschaftlichen Veranstaltungen erschienenen Besucher ausbändig lassen. Und es hat sich herausgestellt, daß außer dem Geheimrat von Wichern noch eine andere Persönlichkeit sowohl unter den Gästen seiner Excellenz wie unter denen meines Onkels gewesen ist.“

„Ah! — Und man glaubt in dieser andern Persönlichkeit den Spitzbuben gefunden zu haben? Denn auf dem Geheimrat von Wichern ruht doch wohl kein Verdacht?“

Frau Myra hatte es mit einem Anflug von Spott gefragt. Dr. Hainroth aber blieb unverändert ernst. „Ich sage nicht, daß Waldschmidt den Spitzbuben gefunden zu haben glaubt. Und für meine eigene Person enthalte ich mich vollends jeden Urteils. Ich erlaube mir nur, zu wiederholen, was mir als tatsächliche Feststellung mitgeteilt worden ist.“

„Nun wohl — und wer ist jene andere Persönlichkeit gewesen?“

„Der Violinvirtuose Szakln, der bei dem General und bei meinem Onkel gegen Donorax gespielt hat und selbstverständlich hier wie dort als ein ebenbürtiger Gast behandelt worden ist.“

(Fortsetzung folgt.)